

ELISABETH PIIRAINEN

*Inarisaamen idiomisanakirja* [Idiomwörterbuch des Inari-Sámi].  
By Anna Idström and Hans Morottaja. 3rd ed. Inari: Sämtigge,  
2007. Pp. 108.

Innerhalb der langjährigen Geschichte der Parömiologie und Phraseologieforschung nimmt das „Idiomwörterbuch des Inari-Sámi“ sowohl aus empirischer als auch aus theoretischer Sicht eine beachtenswerte Sonderstellung ein, da hier zum ersten Mal die Phraseologie der Sprache einer indigen Bevölkerungsgruppe beschrieben und damit die einzigartige Bilderwelt dieser bedrohten Sprache in ihrer Ursprünglichkeit dokumentiert wird. Das Idiomwörterbuch wurde im Dezember 2006 vom Samtinge, der parlamentarischen Vertretung der Samen in Finnland, herausgegeben und liegt bereits in der dritten Auflage vor.

Den Hauptteil des auf Finnisch verfassten Buches bildet ein Lexikon von rund 500 gut kommentierten bildlichen Ausdrücken (Idiomen und anderen konventionalisierten Metaphern) des Inari-Sámi (S. 11-95). Getrennt davon werden in einem Anhang ca. 90 Sprichwörter, Wetterregeln und im Volksglauben verankerte Sagen angeführt (S. 96-108). In einem einleitenden Kapitel (S. 3-9) werden die Vorgehensweisen und Kriterien für die Sammlung von Idiomen einer bedrohten Sprache sowie die Geschichte, gegenwärtige und zukünftige Situation des Inari-Sámi erörtert.

Das *Inari-Sámi* (oder *Inarisamische*) gehört zur kleineren, östlichen Gruppe der samischen Sprachen. Zusammen mit der westsamischen Gruppe (unter denen *Nord-Sámi* mit ca. 20.000 Sprechern die größte Gruppe bildet) gehört es zum *samischen Zweig der uralischen Sprachfamilie*, der sich als Sprache der Urbevölkerung Nordeuropas über den Norden Skandinaviens und Russlands erstreckt.

Inari-Sámi wird in der Gegend des Inarisees in Nordfinnland (in Ivalo, Inari und einigen weiteren Ortschaften) gegenwärtig von etwa 350 Personen gesprochen. Seit den 1950er Jahren hatte sich ein rasanter Sprachwandel zum Finnischen vollzogen, so-

dass Inari-Sámi Jahrzehnte lang als Kommunikationssprache kaum noch existierte. Seit den 1990er Jahren hat eine aktive Revitalisierung stattgefunden, die in kurzer Zeit großen Erfolg zeigte und bis heute anhält: In Kindertagesstätten lernen die Kinder die Sprache, und immer mehr Erwachsene kehren zum Gebrauch des Samischen zurück, das sie lange Zeit hindurch nicht mehr gesprochen haben. Seit 1996 gibt es eine einheitliche Rechtschreibung dieser zuvor vorwiegend mündlich tradierten Sprache; seit 1998 kann Inari-Sámi auch als Abiturfach gewählt werden. Das Prinzip der Revitalisierung lautet, Inari-Sámi zu sprechen, wo immer es möglich ist, um es mit Leben zu erfüllen und an die nächste Generation weiterzugeben.

Doch erinnern sich nur die älteren Sprecher noch an die ursprünglichen inarisamischen Idiome. Viele bildliche Ausdrücke sind zu einer Zeit entstanden, als die Samen ihrer traditionellen Kultur verhaftet waren. Noch bis um 1900 war ihre Lebensweise vom Verlauf der Jahreszeiten mit Fischfang, Jagd und beschränkter Rentierzucht, von der Kenntnis der Natur, des Verhaltens der Tiere, des Umgangs mit der arktischen Kälte geprägt. Die Phraseologie des Inari-Sámi reflektiert in vielen Einzelheiten das vormalige Weltwissen über diese traditionelle Lebensart und die Bedeutung der Natur für den Menschen.

Die Erstellung des Idiomwörterbuches einer bedrohten, Jahrzehnte lang fast nicht mehr aktiv gebrauchten Sprache stellte für die Autoren eine Herausforderung dar, die zunächst eine Auseinandersetzung mit speziellen Problemen der Herangehensweise verlangte. Es ist das große Verdienst der Autoren, dass sie Methoden entwickelt haben, mit deren Hilfe es den älteren Sprechern ermöglicht wurde, sich an die alten, authentischen Idiome ihrer Muttersprache zu erinnern.

Die bildliche Sprache musste „von innen heraus“ erforscht werden. So wurden bei den von 2003 bis 2005 durchgeführten Befragungen zunächst einfache, konkrete Konzepte, z.B. Tiere, als Ausgangsdomänen vorgestellt, die zahlreiche Assoziationen mit bildlichen Ausdrücken zutage brachten. Später, als schon ein Grundstock an Idiomen gesammelt worden war, konnten mit weiteren Informanten gesamte Bedeutungs- und Symbolfelder besprochen und so die Kenntnis der fast in Vergessenheit geratenen Ausdrücke reaktiviert werden.

Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich, dass die Gewährspersonen keinen Unterschied machen zwischen bildlichen Mehrwort-Ausdrücken (*Idiomen* in der linguistischen Definition) und *Einzelwörtern*, deren metaphorischer Gebrauch konventionalisiert ist, und dass diese Unterscheidung für die vorliegende Arbeit irrelevant ist. In beiden Fällen erkennen die Informanten sofort die bildliche Bedeutung und können oft den Grund für die Inferenz zwischen Ausgangs- und Zielkonzept angeben. Als Beispiel sei das inarisamische Wort *čuhčá* „Auerhahn“ in der figurativen Bedeutung ‘Dummheit’ genannt (S. 15). Es ist im Weltwissen der Sprecher verankert, dass der Auerhahn während der Balzzeit im Frühjahr selbst für einen ungeübten Jäger eine leichte Beute darstellt, da er zu dieser Zeit das Herannahen des Jägers nicht bemerkt, was als ‘Dummheit’ gewertet wird.

Die Wörterbucheinträge enthalten neben den wörtlichen Übersetzungen der Idiome und Beschreibungen ihrer bildlichen Bedeutungen oft weitere sprachliche und sachliche Erläuterungen, Angaben zum stilistischen Wert, Anwendungsbeispiele oder kleine Anekdoten, spontan von den Informanten mitgeteilte Begebenheiten, die das Umfeld des Gebrauchs der Idiome illustrieren. Die inarisamischen Idiome sind in ihrer morphosyntaktischen und lexikalischen Struktur weniger fest gefügt, als dies für Idiome der Standardsprachen mit einer Literaturtradition bekannt ist. Vor allem aber ist zu erkennen, dass sich das konzeptuelle System des Samischen deutlich von dem des Finnischen (und anderer europäischer Standardsprachen) unterscheidet. Dazu seien einige Beispiele betrachtet.

‘Jagd’ und ‘Rentierzucht’ bilden herausragende Konzepte der inarisamischen bildlichen Sprache. In dem Idiom *tast šoodâi riävskápvídee* „er wurde ein Schneehuhnjäger“ (S. 66) werden beide Konzepte symbolisch in Beziehung gebracht. Es wird von jemandem gesagt, der keine Rentiere mehr hat, sodass er mit der Jagd auf Schneehühner seinen Lebensunterhalt verdienen muss. Im Vergleich zur hochgeschätzten Rentierzucht gilt das Jagen von Schneehühnern als untergeordnete, minderwertige Arbeit.

‘Fischfang (mit Booten und Netzen)’ bildet ebenfalls wichtige Ziel- und Ausgangskonzepte, die kaum Parallelen in den bisher untersuchten Sprachen kennen. Ein Idiom der figurativen Bedeutung ‘ausgeworfenes Fischnetz, das noch leer ist’ benennt eine unerfreuliche Situation, die mit den Worten *kiärlälii kyes-*

*simäälis* „des Bettlers Gästesuppe (eine besondere für Gäste bestimmte Suppe)“ euphemistisch umschrieben wird (S. 32). Mit dem Idiom *čuoldâ kaskoo kárbá* „(wie) ein Baumstumpf mitten im Boot“ wird jemand bezeichnet, der beim Fischfang mit im Boot sitzt, aber nicht mithelfen kann; es wird auch im Sinne von ‚jmd., der nutzlos oder hinderlich ist‘ gebraucht (S. 15).

Der Hecht, ein „gefräßiger“ Raubfisch, der in einem fischreichen See großen Schaden anrichten kann, wird als *kyelekumppi*, „Fischwolf“, bezeichnet (S. 40). Ein geiziger Mensch wiederum, der alles nur für sich haben möchte und nichts abgeben kann, wird mit dem „Maul des Hechts“ (*puško njälmi*) verglichen: das Maul hat viele nach hinten gerichtete scharfe Zähne, die die Beute hinein, aber nicht wieder herauslassen (S. 63). Zu dieser Domäne gehören auch Routineformeln, die an einen vom Fischfang Heimkehrenden gerichtet werden (wörtlich: „Wie war der Fisch-Gott?“ oder „Wie viele Fische hast du getötet?“; S. 25, 44).

Häufige Zieldomänen sind ferner Naturerscheinungen des arktischen Raumes, wie die Mitternachtssonne, ein sternreicher Nachthimmel, Sternschnuppen, eine Nacht mit sehr starkem Frost, ein besonders langes kaltes Frühjahr oder die Herbstfärbung. Wenn sich die ersten Blätter rötlich färben, sagt man *riemnjis kamâsijdis koco* „der Fuchs hängt seinem Schwanz hin“ (S. 66). In mehreren Idiomen spielt die Vorstellung vom *talvâsâš*, dem alten Mann des Frostes (einer mythologischen Personifizierung des Frostes), eine Rolle, z.B. *talvasâš jienâid luáddu* „der Frost-Alte spaltet Eis“ ‚wenn das Eis im Winter birst, sodass ein tosendes Geräusch zu hören ist‘ (S. 79).

Die Reihe der aus der Perspektive anderer europäischer Sprachen ungewöhnlichen sprachlichen Bilder ließe sich fortsetzen, wenn z.B. eine stolze Person als *nulpâgiđ*, „Rentier ohne Geweih“ (S. 53), ein Rentierdieb als *kyevitjuálgâg kumppi*, „zweibeiniger Wolf“ (S. 40) bezeichnet und ein habgieriger Mensch, der immer noch mehr dazu haben will, sprichwörtlich mit dem Wolf verglichen wird (der nie genügend Rentiere reißen kann): *kuumpi tuárvi ij lah kuássin* „Der Wolf bekommt nie genug“ (S. 105). Etwas sehr gut oder süß Schmeckendes wird *kuulmâkiárdâš vuáskuliemâ*, „dreifache Brühe aus Barschen (aus kleinen Fischen gekochte aromatische Brühe)“ (S. 39) genannt.

Wenn der Kochtopf mit Brei zu kochen beginnt, heißt es: *aalguj sárnuđ ruošákielâ* „er fängt an, Russisch zu sprechen“ (S. 68).

Zwar scheint es auch Gemeinsamkeiten mit Idiomen der bisher bekannten Sprachen zu geben. So gelten auch im Inarisamischen der Wolf, wie schon erwähnt, als gefräßig und böse, der Bär als stark und der Hase als ängstlich. Doch sollen die Ähnlichkeiten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Symbolisierungen der Tiere in den europäischen Literatursprachen durch Fabeln, Tierepik usw. eine Jahrhunderte lange intertextuelle Tradition durchlaufen haben, dies im Unterschied zu einer unmittelbaren Naturbeobachtung, wie sie sich in den Idiomen einer indigenen Sprache widerspiegelt: So wird der Hase im Inari-Sámi aufgrund einer bestimmten Verhaltensweise mit der Ängstlichkeit eines Menschen assoziiert: Wenn jemand in Richtung eines Hasen pfeift, stellt dieser sich tot und beginnt angespannt zu horchen. Der Ausdruck *njurgejum njuámmil* „angepfiffener Hase“ kann daher eine ängstliche, schreckhafte Person bezeichnen (S. 52).

Hochinteressant sind auch die im Anhang angeführten proverbialen Einheiten. Zum einen sind es die für die einstige Wirtschaftsweise der Samen lebenswichtigen Wettervorhersagen, oft aufgrund von Verhaltensweisen der Tiere: Der Ruf der Sumpfschnepfe und des Kuckucks kündigt Regen an. Wenn die Rentiere unruhig hin und herlaufen oder wenn die Schneehühner gackern, so verschlechtert sich das Wetter, wenn letztere auf den Zweigen sitzen, wird es schneien. Spezielles Naturwissen zeigt sich auch in Lehrsprüchen wie *Säpligihe lii valjeihe* „Ein Mäusejahr ist ein Jahr im Überfluss“ (wenn es viele Mäuse gibt, so bleibt mehr Wild für den Menschen übrig, da sich Raubvögel und Füchse dann von den Mäusen ernähren, S. 107) oder *Jis puásui jotá miädás, te itten lii tobbeen pieggâ* „Wenn das Rentier mit dem Wind geht, so kommt morgen von dort ein Unglück“ (Rentiere gehen stets dem Wind entgegen, da sie nur so den – unheilbringenden – Wolf wittern können, S. 97).

Zum anderen sind es Sprichwörter, deren allgemeingültige Ideen oft vertraut anmuten: *Väaldi talle säplig kiddâ, ko vuágun roškáá* „Ergreife die Maus, wenn sie ins Loch schlüpft“ ‘Man soll die Gelegenheit nutzen, bevor es zu spät ist’ (S. 108); *Ij kihheen rigo uáđimáin* „Niemand wird reich durch Schlafen (Nichtstun)“ (S. 103), darunter auch das bekannte Sprichwort *Ji muorâ ovttáin časkemáin viira* „Der Baum fällt nicht mit einem

Schlag“ (S. 103). In mehreren Fällen wird eine finnische Entsprechung genannt, vgl. *Ij kieha pááhun kuuhâ* „Der Kuckuck ruft nicht auf Befehl“ (es gilt als regionaltypische Angleichung an das finnische *Ei kukko käskien laula* „Der Hahn kräht nicht auf Befehl“, in Lappland gab es früher keine Hähne, S. 103), *Ij ohtâgen ásku kiedâst šoodâ* „Niemand wird mit einer Axt in der Hand geboren“, dem das finnische *Kukaan ei ole seppä syntyessään* „Niemand ist ein Schmied bei seiner Geburt“ entspricht (S. 103), oder *Kost lii kozzâsaje, tast lii pottâsaje* „wo es Platz für eine Krallen gibt, dort gibt es auch Platz für ein Hinterteil (wo eine Krallen Platz hat, ist auch ein Sitzplatz für den Hintern)“, das mit der Entsprechung *Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, so nimmt er die ganze Hand* erklärt wird (S. 105).

Dass das Inari-Sámi nicht völlig unbeeinflusst von der Kolonialsprache Finnisch und der christlichen Missionierung geblieben ist, zeigen weitere Sprichwörter, sowohl als Ausgangskonzept: *Kal servikode veisid ko lukkár aalgât* „Natürlich singt die Gemeinde, wenn der Kantor beginnt“ (‘Es muss immer jemanden geben, der den Anfang macht und zeigt, wie es geht, Nachmacher gibt es dann genug’, S. 104) als auch als Zielkonzept: *Pase čuáppá peeljijd* „Sonntag schneidet die Ohren“ ‘Am Sonntag soll man nicht arbeiten, es bringt Unheil’. Das Bild stammt von der Markierung der Rentiere am Ohr: Wer am Sonntag arbeitet wird mit dem schlechtesten Rentierbesitzer verglichen (S. 106).

Die Dokumentation der Phraseologie des Inari-Sámi ist für die Phraseologieforschung ebenso wie für die Erforschung indigener und bedrohter Sprachen eine große Bereicherung, wie das vorliegende Idiomwörterbuch eindrucksvoll zu zeigen vermag. Es ist zu wünschen, dass weitere Arbeiten diesem Beispiel folgen und die Sammlung und Beschreibung der Phraseologie der vielen bedrohten Sprachen endlich als vordringliche Aufgaben der Phraseologieforschung betrachtet werden.

Elisabeth Piirainen  
 Dumte 32  
 D-48565 Steinfurt  
 Germany  
 Email: piirainen@t-online.de  
<http://www.widespread-idioms.uni-trier.de>